

Mozart in zwei Tönen

Hans Liberg kombiniert in der Bonner Oper alles, was Klang und Namen hat

VON THOMAS KÖLSCH

Alle klauen. Oder haben geklaut. Brahms, Bach, Mozart, Beethoven, Andrew Lloyd Webber, Serge Gainsbourg. Gewisse Motive, Wendungen, Tonabfolgen tauchen überall auf – und Hans Liberg kennt sie alle. In der Bonner Oper hat der Musikclown nun in seinem Programm „Attacca“ all die Plagiate offengelegt und sich redlich bemüht, mit den verkorksten Hörgewohnheiten des Publikums aufzuräumen.

Was sich als weitaus schwieriger erwies als erwartet. „Sie hören immer etwas anderes als ich spiele“, beklagte der Holländer, während er auf dem Flügel scheinbar bekannte Melodien virtuos anspielte und dann doch bei einer anderen landete. Passte ja alles zusammen – und wenn nicht wurde es kur-

zerhand passend gemacht. Ob „Mondscheinsonate“ oder „Je t'aime“, Radetzky-Marsch oder Tschaikowskys Klavierkonzert, Liberg vereinte sie ohne Rücksicht auf Verluste, mit breitem Grinsen, jeder Menge Wissen und noch mehr Witz.

Libergs Possen waren wie üblich herrlich absurd, damit aber auch unvorhersehbar. Für das Publikum ein Genuss, für die beiden jungen Mitmusiker dagegen eine Qual. Vor allem Schlagzeuger Ralf Adriansen wirkte immer wieder überfordert von den schnellen Stilwechseln, rhythmischen Verschiebungen und ähnlichen Eskapaden des Maestros: Mal hetzte er, mal schleppte er, weniger Impulse liefernd als vielmehr diesen hinterherhchelnd. Zugegeben, Liberg machte es ihm auch bewusst schwer, spielte mit

dem Drummer, zögerte bewusst den Einsatz oder den Abschluss eines Stücks hinaus oder legte einmal gemeinerweise kurzerhand einen Walzer über einen Samba-Rhythmus – dennoch hatte Adriansen noch jede Menge Luft nach oben, während sich Bassist Remy Dielemans als Dritter im Bunde weitaus souveräner und spieltechnisch variantenreicher präsentierte.

Unerreicht aber natürlich Liberg selbst, der im weiteren Verlauf des Abends auch mal zu Gitarre, Trompete und Alphorn griff, genüsslich den von Holländern erfundenen Jazz in all seinen unterschiedlichen Ausprägungen erklärte, mit „Rapper's Delight“ einen Ausflug in den Hip Hop wagte und doch immer wieder zur Klassik zurückkehrte, in der er sich wohlfühlte wie ein Fisch im Wasser.

Letztlich erwies sich der Abend als ein kontinuierliches Aneinanderreihen musikalischer Zitate, ein fragmentarisches Attacca (diese Spielanweisung steht für die übergangslose Verbindung zweier Musiksätze) ohne Punkt und Komma.

Seit 33 Jahren setzt Liberg inzwischen auf dieses Konzept, das er längst perfektioniert hat. Fast jedes einigermaßen bekannte klassische Stück kann er zumindest anspielen, sogar auf Zupf. Ein paar Töne genügten oft, für Mozart reichten sogar nur zwei.

So kasperte sich Liberg durch die Musikgeschichte, häufig konstruierte und manchmal auch reale Zusammenhänge aufdeckend (etwa den Zusammenhang von „A Groovy Kind Of Love“ und Muzio Clementis Klaviersonatine in G-Dur), alles miteinander verknüpfend und so Hör- und Denkgewohnheiten aufbrechend. Das Publikum goutierte dies am Ende mit begeistertem Applaus.



Er kann alle Farben tragen: Hans Liberg in der Oper.

FOTO: THOMAS KÖLSCH